

## Werk

**Titel:** Ueber Shakespeare's Quellen zu König Lear

**Autor:** Friesen, H. von

**Ort:** Weimar

**Jahr:** 1877

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0012|log11](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0012|log11)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Ueber Shakespeare's Quellen zu König Lear.

Ein berichtiger Nachtrag  
zu meinen 'Shakspere-Studien', Band III.

Von

**H. Freih. von Friesen.**

---

Die Quellen, aus denen Shakespeare den Stoff zu seiner großen Tragödie 'König Lear' nach gangbarer Meinung geschöpft haben soll, stehen mit der Conception desselben in der Hauptsache nur in loser Verbindung. Auch hat wol Niemand behaupten wollen, daß diese in einer der angezogenen Quellen annähernd so vorbereitet läge, wie dies bei dem Cyclus seiner vaterländischen Historien der Fall ist. Aber es lohnt wol der Mühe die Frage zu erörtern, ob eine dieser Vorlagen Shakespeare die ursprünglichen und wesentlichen Motive zu der tragischen Gestaltung des Ganzen an die Hand gegeben habe. In dieser Beziehung sind meine Auslassungen in dem III. Theile meiner 'Shakspere-Studien', soweit sie hierher gehören, ungenügend. Sie enthalten aber auch in Bezug auf ein wichtiges Detail eine unrichtige Behauptung. Das ist der Grund meiner nachträglichen Berichtigung.

Zuerst fragt es sich, ob Shakespeare durch irgend einen seiner Vorgänger in der Behandlung desselben Stoffes das ursprüngliche Motiv der gesammten tragischen Ereignisse in derselben Weise aufgefunden habe, wie er die Theilung des Reiches unter die beiden ältesten Töchter Lears darstellt?

In Holinshed's Chronik ist das nicht der Fall. Die betreffenden Stellen lauten (nach Simrocks Uebersetzung):

Als Leir zu hohen Jahren gekommen war und das Alter ihn mürrisch machte, gedachte er die Gesinnungen seiner Töchter gegen

ihn zu prüfen und die, so er am meisten liebte, zur Nachfolgerin im Königreiche zu machen.

Dann folgt:

Er verheirathete die beiden ältern Töchter, die eine an den Herzog von Cornwall, der Henninus hiefs, die andere an den Herzog von Albanien, dessen Name Maglanus war, und befahl und verordnete, dafs zwischen ihnen *nach seinem Tode* sein Land getheilt werden solle, dessen eine Hälfte er sogleich ihren Händen übergab.

Endlich wird erzählt:

Da Lear sehr alt wurde, währte es beiden Herzogen, die seine ältern Töchter gefreit hatten, zu lange, bis die Herrschaft über das Land in ihre Hände kam; sie erhoben sich daher gegen ihn in Waffen und beraubten ihn alles Regiments unter Bedingungen, die Zeit seines Lebens gelten sollten. Nach diesen ward ihm eine Summe ausgesetzt, von der er seinen Hof unterhalten sollte; aber im Fortgange der Zeit ward sie sowohl von Maglanus als von Henninus verkürzt.

Die Verschuldung der Töchter gegen ihren Vater ist zwar hier nicht direct ausgesprochen, sondern der Hauptvorwurf den Schwieger-söhnen zugewiesen; doch wird jene im Folgenden genügend hervorgehoben. Mit dieser Darstellungsweise stimmen alle älteren Geschichtsquellen von denen später zu reden sein wird, im Allgemeinen überein. Nur das Motiv, warum Lear seine Töchter um ihre Liebe habe befragen wollen, hat Holinshed anders ausgedrückt.

Als fernere Quelle Shakespeare's wird das Gedicht: *'How Cordelia in despaire slew herself, the year before Christ 800'* in: *The Mirror for Magistrates* angeführt. In Str. 13 sagt Cordelia:

Dann gab er, zugleich mit Albanien, meine Schwester Gonerell, die älteste unter uns Allen, an den Prinzen Maglanus: auch befahl er meine Schwester Ragan solle Hennine (zum Gemahl) haben und als Mitgift Cambrien und Cornwallis. Nach ihm sollten diese sein ganzes Königreich haben. Beiden gab er es frank und frei, doch mir gab er durchaus nichts als Mitgift.

Als sie dann berichtet hat, dafs sie der Prinz Aganippus von Frankreich zur Gemahlin genommen habe, fährt sie Str. 16 fort:

Doch während ich diese Freuden in Frankreich genofs, wurde mein Vater Lear in Britannien gewaltig alt, weshalb seine Töchter, um sich selbst zu erhöhen, begehrten das Reich nach ihrem Willen zu beherrschen. Ihre frühere Liebe und Freundlichkeit erkaltete, ihre Gatten erhoben sich als Rebellen ohne allen Grund zur Empörung und rissen seine Krone und seine Rechte an sich.

In diesen beiden Darstellungen ist also nicht von einer sofortigen Entäußerung Leirs aller seiner königlichen Rechte und Besitzungen an die ältesten Töchter die Rede. Es handelt sich vielmehr um eine Erbbestimmung, bei welcher ein Theil des Königreiches an die Töchter und Schwiegersöhne übergegangen und ein anderer Theil dem König verblieben, dann aber von den undankbaren Kindern gewaltsam geraubt worden ist.

Bei Spenser (*Faerie Queen* B. II, C. 10, St. 27—32) ist der Hergang nur episodisch behandelt und die Abtretung der königlichen Rechte Leirs an seine Töchter nur summarisch berichtet. Scheint es auch nach den Worten und dem Zusammenhang, als ob der epische Dichter in Bezug auf die rücksichtslose Aufopferung Leirs gegen seine Töchter mit dem dramatischen mehr übereinstimme, so kann die betreffende Stelle doch kaum den Werth einer Quelle für diesen gehabt haben.

Anders ist es mit der Ballade. Die betreffende Strophe lautet:

(Lear spricht) Deiner Schwestern Liebe ist mehr, als ich verlangen kann, diesen gebe ich zu gleichen Theilen mein Königreich und Land, meine erhabene Stellung und alles mein Vermögen, so daß mir von diesen deinen Schwestern bis zu meinem Todestage mein Unterhalt liebevoll gewährt werden möge.

Doch wissen wir ja überhaupt nicht, wie Percy (B. II, XV) bemerkt und ich in meinen Shakspeare-Studien nicht unerwähnt gelassen habe, ob die Ballade älter ist als das Drama.

Sonach bleibt als die einzige Vorlage, an welche sich Shakespeare hinsichtlich der Handlungsweise Leirs im Beginn der Handlung gehalten haben könnte, nur das alte Drama übrig. In diesem vertheilt allerdings der König alle seine Besitzthümer und Kronrechte, mit Uebergehung Cordelia's, an seine ältesten Töchter ohne allen Vorbehalt. Nur vermuthungsweise liefse sich vielleicht annehmen, daß in Naclerus, den Valerius Herberger bei seiner Besprechung von dem Undanke der Töchter Leirs als seine Quelle anführt, die Sache eben so wie von Shakespeare vorgestellt worden.

Doch wozu das? Es könnte sich nur darum handeln, für das harte Urtheil, nach welchem die Eingangsscene in König Lear für 'absurd' gehalten werden dürfte, — wie Goethe, ich erinnere mich nicht wo, gesagt haben soll — eine Milderung durch den Hinweis auf eine genügende Autorität zu finden. Sollte ich indessen in meinen Shakspeare-Studien nicht genug gethan haben, um dieses Urtheil, auch abgesehen von jedem derartigen Hinweis, als ungerecht zu bezeichnen, so mögen noch wenige Worte hinzugefügt werden.

Valerius Herberger führt, wie ich bemerkt habe den alten Reimspruch an: 'Wer seinen Kindern giebt das Brod, und leyt im Alter selber Noth, den sollte man mit Keulen schlagen todt.' Solche alte Sinn- und Kernsprüche enthalten in ihrer derben Ausdrucksweise in der Regel erfahrungsmäßige Wahrheiten, die zwar für den gesunden Sinn des Volkes gewisser Mafsen auf der Hand liegen, aber doch oft genug aus den Augen gesetzt werden, um gern in sprichwörtliche oder so zu sagen mnemonische Form gefaßt zu werden. Es ist doch wohl anzunehmen, daß Shakespeare's Verstand und Einsicht mindestens auf derselben Stufe gestanden habe, wie der Mutterwitz des gemeinen Volkes. Es kann ihm also schwerlich entgangen sein, daß die Handlungsweise Lears, wie er sie vorstellte, wenngleich für thöricht, doch aber nicht für ungeheuerlich oder aufer aller Wahrscheinlichkeit liegend zu erachten sei. Aber warum bediente er sich nicht der mildern Modalität, wie sie ihm die historische Ueberlieferung an die Hand gab? Für diejenigen, denen meine Auslassung darüber in meinen Shakspeare-Studien nicht genügt, habe ich die einfache Antwort: Weil das Schicksal Lears nach der geschichtlichen Tradition recht kläglich und bedauerlich, aber nicht tragisch war. Er unterliegt nach derselben dem Schicksal der Schwäche gegenüber der Gewalt, nach Shakespeare dagegen seiner Individualität. Nach jener war der genügende Boden zu der tragischen Schuld nicht gegeben, in Folge deren ihn auf dem natürlichen Wege von Ursache und Wirkung ein noch härteres Verhängniß traf, als wenn er mit Keulen todtgeschlagen worden wäre. Daß er durch sein thörichtes Beginnen nicht bloß sich selbst, sondern, ähnlich wie Oedipus, sein ganzes Haus in den Untergang hinabrief, wird man nicht für milder halten wollen.

Doch vielleicht liegt die Berechtigung zum Vorwurf der Absurdität nicht in dem Gegenstand allein, sondern mehr noch in der Darstellungsweise. Man könnte zwar denjenigen, die sich allzu vertrauensvoll auf Goethe's Verdict berufen, einfach antworten: *Quod licet Jovi, non licet bovi*. Aber wenn auch die Erhabenheit Göthe's ihm als Freibrief dienen kann, ein so absprechendes Urtheil zu äußern, so kann doch ein Mangel hier vorliegen, der auch von untergeordneten Geistern gerügt werden darf. Das scheint allerdings der Fall zu sein mit der ersten Eingangsscene zwischen Gloster und Kent, dann mit dem von König Lear ausgesprochenen Motiv zur Befragung seiner Töchter um ihre Liebe und endlich mit der Art der Vertheilung selbst. Für alle drei Momente kann man sich zu

Gunsten Shakespeare's auf keine der bisher angeführten Quellen berufen. Nach keiner ist die gleiche Vertheilung des Landes so bestimmt von vornherein ausgemacht, wie wir dies beim Beginn des Stückes aus Glosters Munde vernehmen. Für die Prüfung der Töchter kann man in mehreren Quellen ein angemesseneres Motiv erblicken wollen, als bei Shakespeare. Holinshed sagt, er habe gedacht die Gesinnungen seiner Töchter zu prüfen und die, so er am meisten liebte zur Nachfolge im Königreich zu befördern. — Das klingt doch ganz anders. — Nach dem *Mirror for Magistrates* beabsichtigt er mit seiner Befragung die Wahl des Gemahls für jede der Töchter und ihre Ausstattung von der Liebe, die ihm seine Töchter aussprechen werden, abhängig zu machen. — Ist doch wenigstens ein Motiv, wenn auch ein etwas wunderliches. — In dem alten Drama endlich spricht sich Leir dahin aus, diejenige, die ihm am meisten Liebe bezeige, was, wie er hofft Cordelia sein werde, mit einem Könige Britanniens zu vermählen. — Läßt sich auch eher hören, als die Motivirung bei Shakespeare, wo jeder der ältesten Töchter schon in Albanien und resp. Cornwall ihr Gemahl bestimmt ist, und die herausgeforderten Liebeserklärungen der Töchter auf die schon vorher abgemachte Vertheilung kaum noch einen Einfluß haben können.

Auch die Vertheilung selbst geht in keiner der aufgeführten Quellen so holtertipolter wie in Shakespeare's Drama. Sie erfolgt überall erst nachdem sich alle drei Töchter schon vollständig erklärt haben. Bei Shakespeare ist das anders. Wenn wir uns des von Rümelin gebrauchten Bildes bedienen wollen, sehen wir gleichsam wie der Vater von dem schon vorher in drei Stücke zerschnittenen Apfel oder Kuchen, den einzelnen Theil sofort derjenigen Tochter reicht, welche sich eben ausgesprochen hat; und es ist kaum abzusehen, wie unter solchen Umständen eine Begünstigung der jüngsten und letzten noch denkbar sei. Hier scheint denn also der Vorwurf um so begründeter, als eine reine Fiction und zwar eine recht willkürliche Geringschätzung der sinnreicheren Quellen vorliegt. Dagegen sei nur gesagt, daß ich m'r freilich nach meinem schwachen Urtheil vorgestellt habe, es sei mit des Dichters Intentionen als unabweisbares Bedürfnis verbunden gewesen, Lear nicht als einen verständigen Mann vorzustellen, wofür ihn Rümelin nimmt, sondern als einen Mann, der in Folge seiner Verblendung über sich und den Lauf der Welt zu der thörichtsten Uebereilung hingerissen wird. Ich kann überhaupt unter allen tragischen Figuren, die uns Shakespeare aufstellt, keine entdecken, der man die Palme der erhaben-

sten Weisheit reichen, ja die man nur für verständig genug halten dürfte, um ihr tragisches Schicksal für unerklärlich anzusehn. Othello z. B. wird am Schlusse des Stückes von Emilia 'ein dummer Mohr' genannt. Das ist zwar so unhöflich wie die Kritik sich niemals aussprechen sollte, aber es liegt keine Unwahrheit darin, und die Art und Weise, wie Othello's Benehmen vom Dichter dargestellt ist, wird dadurch nicht dumm.

Indessen ist es ja wohl möglich, dafs ich mich irre und Jene Recht haben, hier einen Mangel in der Architektonik des Dramas zu bemerken. Nur kann ich die Nothwendigkeit, Shakespeare darüber zu vertheidigen, nicht einsehn. Denn läge hier wirklich ein Fehler vor, so wäre es immer nur ein solcher, der von jedem Stümper mit einiger Aufmerksamkeit zu vermeiden gewesen sein würde, aber Shakespeare eben so wenig zu einem Stümper, wie denjenigen, der darauf einen harten Vorwurf begründet, zu einem einsichtsvollen Kritiker macht.

Hiermit habe ich nur darthun wollen, dafs Shakespeare seinen nachweisbaren Quellen, in Bezug auf das Hauptmotiv der Handlung so gut wie nichts verdankt. Uebrig bleibt nur, eine Incorrectheit zu verbessern, da ich ein Detail von wesentlicher Bedeutung für eine selbständige Erfindung des Dichters gehalten habe, und er gerade in dieser Beziehung einer seiner bekannten Quellen, ja vielleicht einer Vorlage, die noch nicht genannt worden, genau gefolgt ist.

In meinen Shakspere-Studien (III, p. 99) habe ich gesagt: 'Merkwürdig bleibt zugleich als ein Zeichen von Shakspere's feinem und instinctivem Tacte die freie Erfindung des Details von einem zahlreichen Gefolge. In keiner der Quellen, denen er gefolgt sein kann, ist eine Spur davon zu finden.' Das ist falsch und die Ritter, welche mit eingelegter Lanze gegen jeden Shakespearomanen kämpfen, haben Recht mich wegen dieser Ueberschätzung Shakespeare's über den Haufen zu rennen. In Holinshed und Spenser kommt davon allerdings nichts vor, wenngleich jener von Bedingungen spricht, die ihm, nach seiner völligen Beraubung, zeitlebens gehalten werden sollten, von den Schwiegersöhnen aber verkürzt worden wären. Auch wird erwähnt, dafs Lear zuletzt nur ein Diener geblieben sei. Die Ballade — wenn sie überhaupt den Werth einer Quelle hat — sagt nur:

Sie (die Königin Ragan) beraubte ihn aller nothwendigen Mittel und fast seines ganzen Gefolges. Denn während zwanzig Ritter gewohnter Mafsen ihm mit gebeugtem Knie dienten, gestattete sie deren blofs zehn und dann kaum noch drei. Ja einen erachtete

sie noch zu viel für ihn, sie entfernte alle von ihm in der Hoffnung, der gute König werde nicht länger an ihrem Hofe bleiben wollen.

Dagegen spricht *The Mirror for Magistrates* bestimmter davon. Der Vorwurf, der mich trifft, ist um so schwerer, als ich diese Quelle eingesehen und sogar als muthmaßliche Veranlassung eines gewissen Details (cf. Shakspeare-Studien p. 81) darauf zurückgewiesen habe. Die betreffende Stelle des Gedichts über Cordila lautet von Strophe 17—20 folgendermaßen:

Sie vermochten ihn, mit ihren beiden Gatten dahin übereinzukommen, daß er sich des Reiches begab, und versprachen ihm eine Leibwache von sechszig Rittern, die ihm als Gefolge dienen sollten. Doch in sechs Monaten traf ihn das allzuharte Geschick, daß ihn Gonerell von seinem Gefolge trennte. Sie und ihr Gemal beraubten ihn der Hälfte desselben und gestatteten nur, daß die andere Hälfte bei ihm bleibe. Wenn er nun in Klagen über sein Schicksal niedergedrückt war, da meine Schwester ihn ganz zu verderben trachtete, meinten die emporgekommenen Höflinge von untergeordneter Stellung er sei ihres Gleichen; seine Tochter schätzte ihn gering und bestand nicht mit Gewalt auf seiner Ehre; da drängte es ihn denn, sich um Hülfe zu bemühen und in der größten Noth mit der Hälfte seines Gefolges seine Stätte in Cornwallis zu nehmen, um die Liebe seiner Ragan zu erproben. Als er nun nach Cornwallis kam, empfing sie ihn mit Freuden, und Prinz Maglanus that desgleichen. Er blieb also ein Jahr und lebte sonder Beschwerde. Darauf aber nahmen sie ihm sein Gefolge, mit alleiniger Ausnahme von zehn, und behandelten ihn Tag für Tag verächtlich, wogegen er bei trauervoller Klage nichts zu thun wagte, wiewohl sie ihm zuletzt mit Geringschätzung nur fünf gestatteten. Welch größere Schmach konnten teuflische Thiere wohl ersinnen, als sich am Anblick der wehevollen Tage ihres Vaters zu erfreuen? Welche niederträchtige Vipern konnten ihren König so misachten, oder so unfreundlich, so verworfen, so grausam sein? Denn er ging von dort wieder nach Albanien, wo sie ihn seines ganzen Gefolges, mit Ausnahme Eines beraubten, und ihm geboten, sich mit diesem oder keinem zu begnügen.

Neben den breiten Zusätzen contemplativer Art liegt in dieser Darstellung das Detail von der Umgebung Lears, das Shakespeare zu dem ersten Anlaß des Zerwürfnisses der Töchter mit ihrem Vater benutzte, vollständig vor uns. Daß nach ihm Lear sich dieselbe bei seiner Thronentsagung ausdrücklich vorbehalten hatte und daß im Drama von hundert anstatt der hier erwähnten sechszig Ritter gesprochen wird, ist nebensächlich. Die Hauptsache dagegen liegt



in der Herabsetzung des Gefolges zuerst auf die Hälfte, dann noch weiter, bis zuletzt nur noch Einer übrig bleibt. Darin stimmt der Inhalt der Szenen, in welchen dieses Detail behandelt wird, mit dem Gedicht in *The Mirror for Magistrates* vollständig überein. Auch die Andeutung, daß die untergeordneten Hofleute den König wie ihresgleichen behandelt und Gonerell diese Verletzungen desselben nicht untersagt habe, erinnert an die Brutalität des Haushofmeisters. Differenzen liegen allerdings zur Genüge vor. Regan und ihr Gemahl nehmen bei Shakespeare Lear nicht so zuvorkommend auf wie im Gedichte. Der König kehrt nicht zu Goneril zurück. Es genügt indessen zur Anerkennung der Analogie beider Darstellungen, daß diese Absicht Lears ausgesprochen und ihre Ausführung nur durch die lieblose Weigerung Gonerils und ihre Versicherung ihn nur nach Aufopferung seines Gefolges aufnehmen zu wollen, vereitelt wird. Ist es also Bedürfnis für Shakespeare's Darstellungen auf eine Quelle zurückzuweisen, so entspricht demselben, wenigstens in Bezug auf dieses Detail, das Gedicht in *The Mirror for Magistrates* mehr als alles Andere, was bisher dafür angeführt worden.

Die Sage von König Lear ist aber so alt, als die ersten Geschichtsquellen Englands. Gottfried von Monmouth, Layamon, der Bearbeiter des Roman de Brut von Wace, erzählen sie. Nach ihnen und Andern berichtet Robert von Gloucester dieselbe in seiner Reimchronik. Man darf wohl fragen, ob ihnen Shakespeare gar nichts zu danken habe? Von jenen älteren liegen mir keine Proben vor. Von den letzteren finde ich dagegen einen Abdruck in Mätzners altenglischen Sprachproben. Es verlohnt der Mühe Robert von Gloucesters Erzählung von König Lear, so weit sie mit Shakespeares Drama in irgend einer Beziehung stehen kann, so gut als möglich verdeutscht wiederzugeben:

Nach König Bathulf war Leir, sein Sohn, König und regierte sechszig Jahre gut in jeder Hinsicht. Am Flusse Soar errichtete er eine Stadt von großem Ruf und nannte sie Leicester nach seinem eigenen Namen. Dieser König hatte drei Töchter, die älteste hieß Gornierilla, die mittlere Regan und die jüngste Cordeilla. Der Vater liebte sie alle wohl, doch die jüngste am meisten; denn sie war die beste und schönste, auch am wenigsten hochmüthig. Da der König alt wurde, forderte er alle seine Töchter vor sich, um ihre Gesinnungen kennen zu lernen, denn er dachte sein Königreich unter sie zu theilen und sie, so ausgestattet, nach bester Einsicht zu vermählen. Zu der ältesten sprach er zuerst: 'Ich bitte dich, Tochter, sprich frei nach deinem Herzen, wie du mich liebst.' — 'Ich nehme

die höchsten Götter alle zu Zeugen,' sprach dieses Mädchen, 'dafs ich deinen Leib allein mehr von Herzen liebe, als meine Seele und meines Leibes Leben.' Da war der Vater froh, als er das hörte. 'Meine liebe Tochter,' sprach er, 'da du mein altes Leben voller Liebe über das deinige stellst und auch über deine Seele, will ich dich mit dem dritten Theile meines Landes dem edelsten Jungherren, der deinem Herzen wohl ansteht, vermählen.' Als er die andere Tochter dasselbe fragte, sprach sie: 'Herr, bei den höchsten Göttern, den Herren aller Dinge, ich liebe dein liebes Leben mehr als Alles was in der Welt ist, und wäre die ganze Welt mein mit allen ihrem Reichthum, und ich hätte zu wählen, so würde ich das Alles und selbst mein Leben lieber missen, als dein, mir so theures Leben.' Da wurde denn der Vater froh und gab ihr zu vernehmen, wem er sie mit dem dritten Theile seines Landes zur Gemahlin geben wolle. Nun fragte er die jüngste eben so wie die andern. Die war jeder Schmeichelei fremd und sie antwortete nicht ebenso. 'Herr,' sprach sie, 'ich glaube, meine Schwestern redeten nicht wahr; ich aber meinestheils will die Wahrheit reden, wie es wirklich ist. Ich liebe dich als meinen Vater und habe dich immer als meinen Vater geliebt, will auch das sicherlich immer thun, und willst du noch mehr fragen und wissen, so will ich dir sagen, wieweit meine Liebe geht und worauf sie beruht. So viel als du hast bist du werth, und so sehr liebe ich dich. Das ist das volle Mafs meiner Liebe.' Da wurde der König zornig, dafs sie so wahr redete, und er sprach: 'Du liebst mich nicht wie deine Schwestern, sondern verachtest mein altes Leben, du sollst sicherlich niemals einen Theil meines Königthums noch meines Landes haben. Deine Schwestern aber sollen Alles haben; denn sie sind gut von Herzen, und du sollst wegen deiner Lieblosigkeit mir ganz aus dem Sinn kommen. Doch genug; ohne alles Land und mit geringer Ausstattung magst du einem guten Manne dich vermählen. Dich, meine Tochter, habe ich allein mehr geliebt, als beide deine Schwestern, und nun vergiltst du mir meine Liebe übel.' — Hierauf theilte er sein Königreich in zwei gleiche Theile, gab seinen Töchtern die Hälfte und behielt die andere Hälfte für sich, vermählte auch seine älteste Tochter mit ihrem Antheil mit dem König von Schottland und die andere dem König von Cornwall, so dafs sie vor der Hand die Hälfte des Landes und nach seinem Tode das ganze Königreich besitzen sollten, und die gute Cordeilla blieb unvermählt. Denn sie wollte nicht schmeicheln, wie es ihre Schwestern gethan hatten. Aber Gott gedachte ihrer wegen ihrer Wahrhaftigkeit. Denn der König von Frankreich hörte

von ihr, wie gut sie sei und bat ihren Vater, ihm die gute Cordeilla zu bewilligen. Der König liefs ihm darauf erwidern, dafs er zwar darein willige, aber er wolle ihr weder Schätze noch Land geben; denn seine anderen Töchter hätten Alles in ihrer Gewalt. Als der König von Frankreich das hörte, gab er zur Antwort, er habe Land und Schätze genug und er begehre nur allein sie selbst ohne Alles, um mit ihr Erben zu erzeugen. So wurde denn das Mädchen die Gemahlin des Königs von Frankreich nach Gottes Fügung. — Da nun König Leir älter wurde, begannen seine beiden lieben Töchter seines langen Lebens überdrüssig zu werden; sie vermochten ihre Egeherrn gemeinschaftliche Sache zu machen, um ihrem Vater das Land zu nehmen und ihn aufser Besitz zu setzen. Die zwei Könige versammelten ihre Heere und führten das aus, indem sie dem alten Manne das Land nahmen, wie es ihre Frauen gewünscht hatten. Der König von Schottland nahm ihn aus Erbarmen und Gutherzigkeit wider den Willen seiner Frau in sein Haus, und mit ihm sechszig Ritter, die ihm, so lange er lebte, zu Dienst stehen sollten, so zu sagen als sein Königthum und der Frau zu Ehren. Zwei Jahre nachher meinte die böse Königin, ihr Vater habe zu viel und mache einen zu grofsen Aufwand. Sie bewirkte, dafs ihr Egeherr die Zahl der sechszig Ritter verminderte und nur 30 hielt; das sei, wie sie meinte, genügend. Das gereichte Leir so zur Beschämung, dafs er schließlichs voller Zorn zu seiner andern Tochter, der Königin von Cornwall, ging; dort beklagte er sich über das lieblose Benehmen seiner Tochter Gornorilla und glaubte dort gebessert zu sein. Diese Tochter empfing ihn mit Ehren, wie er wähnte, doch ward sie seiner überdrüssig, ehe noch ein Jahr vorüber war. Denn sie vermochte ihren Gemahl, dafs er ihm wegen des Aufwandes alle seine Ritter, bis auf fünf entzog, die ihm zu Diensten sein sollten, denn das sei genug. Als der schwache Mann das vernahm, erfüllte es sein Herz mit Kummer; er wufste nicht, auf welche seiner Töchter er sich mehr verlassen solle. Demungeachtet ging er tiefbekümmert wieder zu seiner anderen Tochter und hoffte bei ihr mehr Ehre und Gnade zu finden. Doch sie schwor auf der Stelle bei dem höchsten Gott, dafs er nicht bei ihr bleiben solle, aufser nur mit Einem Ritter; denn Ein Ritter und nicht mehr gebühre ihm. Auch fragte sie ihn, wie ihn das bekümmern könne, da er selbst nichts besitze, was ihm zu solchem Aufwand und zu solchem Hochmuth Grund geben möchte. Das Wort machte dem alten schwachen König schweren Kummer, weil es ihm und seiner Stellung zum Vorwurf gereichte, nichts zu besitzen. Das Wort brach ihm beinahe das Herz, er erfuhr nun

erst, wie ihn seine Tochter, die all sein Gut hatte, wegen seiner Armuth schmähete, und daß weder die Könige noch die Königinnen ihn gern sahen, sondern auf den Tag wo er sterben würde, mit Freuden hofften. Er blieb fortan, wie er wohl mußte, mit nur Einem Ritter, und die Königin, seine Tochter, that ihm Tag und Nacht alles Leid an, so daß ihn das Ungemach endlich hinwegtrieb. Bei der andern Tochter hatte er schon erfahren, daß er zu ihr nicht gehn dürfe. Er gedachte des Unrechts, das er seiner dritten Tochter gethan hatte, und wagte daher nicht, ihr vor das Angesicht zu kommen. Doch endlich sah er sich von der Noth dazu gezwungen, denn weit lieber wollte er in einem fremden Land sein Brod betteln, als hier, wo er König gewesen und die Gewalt gehabt habe.

Was weiter folgt gehört nicht hierher: Lear geht über's Meer nach Frankreich; auf der Reise stimmt er die rührendste Klage über sein Schicksal an; in Frankreich angekommen sendet er den Einen Diener, der ihm noch geblieben war, an seine Tochter. Diese fällt auf die Nachricht von ihres Vaters Elend und beim Anblick des bettelhaft gekleideten Dieners fast in Ohnmacht, sie sorgt für anständige Bekleidung des Königs und des Dieners, sowie für ein angemessenes Gefolge und empfängt ihren Vater mit herzlicher Liebe. Darauf gewinnt sie ihren Gemahl zur Aufstellung eines Heeres, mit dem sie nach England geht, die Könige von Schottland und Cornwall besiegt und ihren Vater wieder in die Regierung einsetzt. Wenige Jahre nachher stirbt Lear sowie der König von Frankreich. Darauf erheben sich die nachgelassenen Söhne der bösen Schwestern gegen Cordelia. Sie überwinden sie und bringen sie in lebenslängliche Haft. Ihr Tod wird nicht mit andern Quellen gleichlautend erzählt.

Von dem Allem könnte Shakespeare kaum etwas mehr zum Anhalt gedient haben, als der Ausdruck der Empfindungen Lear's und Cordelia's. Denn in Bezug auf die Handlung und ihren Verlauf nach Lear's zornigem Entweichen aus dem Hause Gloster's ging er seinen eigenen selbständigen Weg. Dagegen liegt in dem Vortrag Roberts von Gloucester eine so naive Einfachheit, daß man wohl fühlen kann: wenn Shakespeare diese Darstellung gekannt hätte oder überhaupt gekannt haben könnte, so würde sie sicher einen tieferen Eindruck auf sein poetisches Gemüth gemacht haben, als alles Andere, was bisher für seine Quelle ausgegeben worden. Nächst der Naivität ist auch der Vortrag von Haus aus dramatischer als irgend ein anderer. Doch es finden sich auch Details in diesem Berichte, die ich genauer anzudeuten ganz überhoben wäre, wenn mich nicht die auffallende Aehnlichkeit mit Lear's Darstellung fast

unwillkürlich dazu drängte. Wie kommt es, frage ich mich, daß Shakespeare die erste Veranlassung des Bruches zwischen Lear und seinen lieblosen Töchtern in drei ausführlichen Szenen fast genau so darstellte, wie in Robert von Gloucesters Reimchronik? Er fand zwar, wie wir gesehn haben, das Detail von der stufenweisen Abminderung des Gefolges bis auf Einen Ritter in *The Mirror for Magistrates*. Wohl! Aber wie wenig gleicht die dortige Auslassung dem Bilde, das uns in Robert von Gloucester gegeben wird. Besonders ein Moment fällt auf. Beide böse Töchter betonen auf die bitterste Weise, wie unnöthig ihrem Vater ein zahlreiches Gefolge, wie das was sie ihm bieten genug sei. Daß er dadurch an seine Armuth erinnert wird, da er seinen Töchtern Alles gab, das brach ihm das Herz, wie die Chronik ausdrücklich sagt. Aehnlich im Drama hebt Lear hervor, wie unangemessen der Maßstab des Bedürfnisses sei, da doch selbst der Bettler mehr als genug habe, und gleich darauf folgt die letzte Anrede an seine Töchter mit dem Schluß: *O fool, I shall go mad.*

Man sieht also wohl, wie gern ich die Erzählung von Robert von Gloucester, wenigstens in Bezug auf die Erscheinung, unter welcher Lear dort von vornherein auftritt, und hinsichtlich des in Frage befangenen Motives, aus dem die Peripetie des Dramas folgte, zu Shakespeare's Quelle machen möchte. Der Gedanke kann für ebenso abenteuerlich oder unangemessen gelten, wie vieles andere, was mir und meinen Genossen in der Shakespearomanie vorgeworfen wird. Wie sollte Shakespeare zu der alten Chronik gekommen sein? Wäre sie denn schon zu seiner Zeit gedruckt oder nur einiger Maßen bekannt genug gewesen, um ihm zugänglich zu sein? Diese Fragen haben wenigstens eine scheinbare Berechtigung. Ist der Druck, der von Hearne 1724 zu Oxford herausgegeben und 1810 in 2 Octavbänden wieder erneuert wurde, die erste Veröffentlichung dieses alten Buches, so sind sie um so mehr begründet. Denn wer möchte entscheiden, ja kaum vermuthen, auf welche Weise Shakespeare Einsicht gewonnen habe in das Manuscript, das aus dem fünfzehnten Jahrhundert herrührend, in den Harleian Mss. befindlich ist? Noch unwahrscheinlicher ist, daß ihm das Exemplar, das in den Cotton Mss. existirt, zur Hand gekommen sei. Es soll aus der Zeit kurz nach der Abfassung der Reimchronik (1298) herrühren, wird also wahrscheinlicher Weise einen geübteren Leser voraussetzen, als Shakespeare gewesen sein mag.

Bei dem Allen scheint doch der Verfasser des Gedichtes in *The Mirror for Magistrates* diese oder eine ihr entsprechende alte

Quelle gekannt zu haben. Man könnte also jenen zweifelnden Fragen die entgegengesetzten: wenn das der Fall gewesen, wie es nach der Uebereinstimmung der meisten Details kaum zweifelhaft ist, warum sollte sie nicht auch Shakespeare, wer weiß wie, bekannt geworden sein? Wie dem auch sei, ich wage keine feste Behauptung aufzustellen, bin aber doch, wie es scheint nicht der erste, dem es von Interesse war, die alte Tradition über Lear's Schicksale mit Shakespeare's Drama zu vergleichen. Thorpe hat nach Mätzner's Zeugniß, Altenglische Sprachproben I, 20, die Geschichte Lear's und seiner drei Töchter aus Layamon's Bearbeitung des *Brut von Wace* (verfaßt um das Ende des 12. Jahrhunderts) abdrucken lassen. Nach den von Mätzner zum Text von Robert von Gloucester angezogenen Parallelstellen muß sie für übereinstimmend mit diesem angenommen werden. Man kann also Thorpe's Veröffentlichung kaum ein anderes Motiv unterlegen, als ich bei meiner Mittheilung gehabt habe.

---